

# TRANSKRIPTIONEN

## SYMBOLE

LEICHT
    MITTEL
    SCHWER

> ÖSTERREICHISCHE, DEUTSCHE UND SCHWEIZER VARIANTEN DER DEUTSCHEN SPRACHE SIND MIT **A**, **D** UND **CH** GEKENNZEICHNET.  
 > DIE MIT \* GEKENNZEICHNETEN BEITRÄGE SIND TEILWEISE UMGANGSSPRACHLICH.

## Am Flohmarkt



[A]\* Dialog in zwei Versionen (Standardsprache/    Dialekt) | Österreichischer Integrationsfonds,  
 Februar 2020 | Redaktion: Team Öffentlichkeitsarbeit/  
 Team Spracherwerb | **2 min 23 sec**

**Mann 1:** Guten Morgen. Das ist ja eine schöne Tasse, die Sie da haben.

**Mann 2:** Sie meinen das Häferl?

**Mann 1:** Ja, das, wo Innsbruck draufsteht.

**Mann 2:** Das habe ich direkt aus Innsbruck, auch von einem Flohmarkt. Ich habe aber Häferl mit allen österreichischen Städten, also mit den größeren.

**Mann 1:** Ich habe eine Kollegin, die nach Klagenfurt umzieht. Haben Sie Klagenfurt auch? Das könnte ich ihr zum Abschied schenken.

**Mann 2:** Ja, hier ist noch ein Häferl mit Klagenfurt drauf. Sie haben Glück, das ist das letzte. Es gibt auch Häferl mit Vornamen. Wie heißt denn Ihre Kollegin?

**Mann 1:** Sie heißt Anastasia.

**Mann 2:** Ein seltener Name, so ein Häferl habe ich leider nicht. Aber ich hoffe, Ihre Kollegin trinkt gerne Kaffee?

**Mann 1:** Ja, sie liebt starken Kaffee.

**Mann 2:** Ein Häferlkaffee ist aber ein Kaffee mit viel Milch. Für den Espresso ist eine kleine Tasse besser.

**Mann 1:** Ach, sie sagt eh immer, dass sie weniger Kaffee und vor allem weniger starken Kaffee trinken will ...

**Mann 2:** Ja dann ist ein Häferl bestimmt das Richtige für sie.

**Mann 1:** Gut, ich nehme das Häferl mit Klagenfurt drauf.

**Mann 2:** Das gefällt ihr sicher!

## DIALEKTVERSION

**Frau:** Gueten Moagn, des is ja a scheene Tasse, die Sie do hobn.

**Mann:** Sie manen des Häfal?

**Frau:** Jo, do wo Innschbruck draufsteht.

**Mann:** Des hob i direkt aus Innsbruck. A von an Flohmoakt. I hob a Häfal mit olle esterreichischen Städte. Aiso mit de greßan.

**Frau:** I hab a Kollegin, dia nach Klagenfuat umziat. Haben Sie Klagenfuat aa? Des kent i als Abschied schenkn.

**Mann:** Jo, do is noch a Häfal mit Klogenfuat drauf. Sie hobn Glick, des is des letzte... Es gibt aa Häfal mit Vuanomen. Wia haaßt denn Ihr Kollegin?

**Frau:** Sie hooßt Anastasia.

**Mann:** A seltener Nomen. So a Häfal hob i leider ned. Ober i hoff, Ihr Kollegin trinkt gern Kaffee.

**Frau:** Jo, sie liabt storkn Kaffee.

**Mann:** A Häfalkaffee is oba a Kaffee mit vü Müüch. Fuan Espresso is a klane Tossn besser.

**Frau:** Ah, sie sogt eh immer, dass sie weniga Kaffe und voa ollem weniga starkn Kaffe trinkn wü.

**Mann:** Jo, donn is a Häfal bestimmt das Richtige fua sie.

**Frau:** Guat, i nimm des Häfal mit Klagenfuat drauf.

**Mann:** Des gfoit ia sicher.

## Kurze Wege



Interview | Freies Radio Freistadt, 6.11.2019 |     
 Redaktion: Martin Bruckner | **4 min 20 sec**

Die heutige Sendung handelt um kurze Wege bzw. Radfahren. Lieber Andreas, wie kommt man dazu, jeden Arbeitstag – so wie du das machst –, 21 km mit dem Rad in die Arbeit zu fahren?

Grüß Gott und Danke für die Einladung. Ich bin in der Vergangenheit immer wieder mit dem Autobus in die Arbeit gefahren und manchmal im Sommer auch mal mit dem Motorrad. Und der Zufall wollte es, im Jahr 2001 war das, hat das Motorrad einmal technische Probleme bereitet. Jetzt bin ich dagestanden: Bus fährt keiner mehr. Und habe mir gedacht, was tue ich jetzt? Und bin einfach nur auf das Fahrrad gestiegen und hab's mal riskiert

# Transkriptionen | 02

und bin dann eben rasch darauf gekommen: So schlimm ist es gar nicht. Also, wenn mich jemand anspricht, 21 km eine Strecke, für mich ist das halt ganz normal. Und ich habe dann drei Monate lang, muss ich gestehen, Muskelkater gehabt, immer wieder, weil ich war der Läufer-Typ vorher. Und dann haben sich meine Muskeln umgestellt und seitdem fahre ich auch ohne Muskelkater regelmäßig nach Linz in die Arbeit.

Das heißt, es war nicht bloß des Klimaschutzes wegen die Idee, sondern es war irgendwas aus der Not heraus? Ich brauch ein neues Verkehrsmittel. Das alte funktioniert nicht mehr, ein Öffentliches gibt es nicht. Versuchen wir es mit dem Rad.

Das ist genau der springende Punkt: Ich frage mich ja heute: Wie halten das Leute aus, mit dem Auto im Stau nach Linz zu fahren? Das könnte ich nicht mehr. Das habe ich auch nie praktiziert. Und genau diese Wechselenergie oder Verkehrssystem in dem Fall, das ist der springende Punkt. Wie schaffe ich es, dass jemand aus seinem Alltagsgeschehen das System ändert und einmal ein anderes Verkehrsmittel probiert. Und das war eben bei mir die Krise, unter Anführungszeichen, und so wäre es wahrscheinlich wünschenswert, dass auch andere Leute so in der Krisensituation einmal versuchen, auch das andere Verkehrsmittel zu probieren. Und für mich selber, jetzt muss ich gestehen, ist das Radfahren weit mehr wie Klimaschutz. Ich weiß, dass die Einsparung ungefähr zwei Tonnen pro Jahr ist, verglichen mit einem Auto. Das ist also schon beträchtlich. Aber auf der anderen Seite, für mich ist es inzwischen eine Lebensstilfrage. Und das ist die wertvollste Zeit des Tages für mich. Ich habe dann zwei Stunden, wo ich mir selber überlassen bin, nicht gestört werde, sehr kreativ nachdenken kann und auf das kann ich mich inzwischen verlassen. Also, wenn ich jetzt in der Arbeit irgendwelche Dinge zu lösen habe, nachdenken muss, dann weiß ich genau jetzt schlafe ich darüber. In der Früh, wenn ich dann meine dreiviertel Stunden nach Linz mit dem Rad fahre, mit viel Sauerstoff ausgestattet bin, habe ich die Lösung. Das ist zum Beispiel eine Sache, auf die kann ich mich ganz genau verlassen.

Das heißt, es ist einerseits eine Verkehrslösung, andererseits ein Beitrag zum Klimaschutz? Es ist aber auch eine Frage des Lebensstils.

Unbedingt. Und letzten Endes, Lebensstil heißt ja auch beispielsweise, man soll etwas für seine Gesundheit tun. Letzten Endes, wenn man das Gesamtzeitbudget anschaut, dass ich beim Radfahren verwende, ist das eigentlich, verglichen mit dem Autofahren, sogar positiv und auch natürlich gegenüber den öffentlichen Verkehrsmitteln, weil ich insofern, weil man die Rechnung eigentlich machen müsste, man müsste dann in der Freizeit noch seinen Sport machen. Der Autofahrer kommt nach Hause und müsste dann typischerweise mindestens eine halbe Stunde sich noch bewegen. Und wenn ich beide Zeiten zusammenzähle, dann habe ich beim Radfahren auch schon meinen Sport gemacht. Insofern bleibe ich gesund und deswegen hier, richtigerweise Lebensstilfrage, wenn man dieses Ziel hat, auch gesund zu bleiben, ist das Radfahren ein Schlüsselerlebnis.

## Frauen und Technik



[A]\* Reportage | Ö1, Saldo – das Ö1 Wirtschaftsmagazin, ■ ■ ■

18.10.2019 | Redaktion: Michael Fröschl | 3 min

Nach wie vor arbeiten wenige Frauen in technischen Berufen. Wenn Mädchen eine Lehre beginnen, wollen sie hauptsächlich Verkäuferin, Friseurin und Bürokauffrau werden. Auch für das Studium an einer Technischen Universität entscheiden sich weit weniger junge Frauen als Männer. Und das, obwohl technische Berufe weit besser bezahlt sind, Fachkräfte dringend gebraucht werden und seit Jahren versucht wird, traditionelle Rollenbilder zu verändern. Um die Chancen von Frauen zu verbessern, fördert auch das Arbeitsmarktservice Umschulungen. Etwa mit dem Programm „Frauen in Technik und Handwerk“, kurz FIT. 16.000 arbeitslose Frauen haben sich damit bereits beruflich neuorientiert und einen technischen Lehrberuf, eine HTL oder ein Kolleg absolviert.

Michael Fröschl hat einige Frauen getroffen, die mit dem FIT-Programm den nicht immer leichten Neustart in einer beruflichen Männerdomäne geschafft haben, wie etwa am Wiener Hafens.

Am Rande eines großen Parkplatzes am Hafengelände in Wien steht eine Frau in einem blauem Overall, Diana Rollinek, 37 Jahre, gelernte Mechatronikerin.

Wir sind aktuell bei einem Arbeitsplatz in der Waschstraße bei der Einfahrt.

Diana Rollinek ist am Auto-Terminal im Logistikbereich des Wiener Hafens tätig. Hier werden jährlich 60.000 Autos umgeschlagen, das heißt jeder 5. Neuwagen in Österreich kommt am Weg vom Hersteller hier vorbei.

Autos waschen, kontrollieren, kleine Schäden beheben und reparieren, das sind die Aufgaben des Teams am Autoterminal. Diana Rollinek ist hier die einzige Frau unter 40 Männern. Das ist ganz einfach, die haben mich super integriert, die haben mich super aufgenommen. Gleichstellung war von Anfang an.

Seit zwei Jahren arbeitet die 37-jährige im Hafens. Mit Schmach und dem Interesse für Autos und Technik, das sie schon als Kind hatte.

Ich bin eine leidenschaftliche Bastlerin. Immer, wenn etwas kaputt ist, repariere ich das wahnsinnig gerne, bevor ich etwas Neues kaufe. Somit bin ich da eher in den technischen Beruf gerutscht.

Aber als Jugendliche hat sie einen anderen traditionellen Frauenberuf erlernt. Im Büro, weil sie sich damals schnell, ohne viel zu nachzudenken, entscheiden musste, sagt sie heute. Also ich bin gelernte Bürokauffrau, und habe aber gemerkt, dass die Büroarbeit mich nicht mehr weiterbringt, mich nicht interessiert, mich nicht fördert.

Mit Mitte 20 bekommt sie einen Sohn, nach der Karenz verliert sie ihren Job im Büro. Das ist für sie der Startschuss für ihren beruflichen Neuanfang.

Zwei Jahre dauert die Lehrausbildung zur Mechatronikerin,

# Transkriptionen | 03

gefördert durch das AMS-Programm Frauen in „Technik und Handwerk“, kurz FIT.

Der Umstieg mithilfe des FIT-Pogramms hat ihr viel gebracht, sagt sie im Büroraum neben der Autowaschanlage:  
„Einfach, dass ich das ausüben kann, was mich immer schon interessiert hat, Dinge zu reparieren und wiederherzustellen.“

## Lithiumbatterien richtig entsorgen



[A]\* Bericht | Ö1, Digital Leben, 31.10.2019 |  
Redaktion: Jana Gambusz | 4 min 7 sec



Sie stecken in vielen Alltags- und Haushaltsgeräten: Lithiumbasierte Batterien und Akkus zum Beispiel in Smartphones, Akkubohrern und blinkenden Kinderschuh. Da immer mehr dieser Lithiumbatterien im Restmüll landen, hat die österreichische Abfallwirtschaft jetzt Alarm geschlagen. Lithiumbatterien können sich nämlich sehr leicht selbst entzünden und explodieren und das kann für Mülldeponien und Konsumentinnen und Konsumenten gefährlich sein, berichtet Jana Gambusz.

Ihren Beitrag präsentiert Ursula Scheidler.

In Österreich stehen mittlerweile fast jede Woche Entsorgungsbetriebe und Müllaufarbeitungsanlagen in Flammen. Und das ist eindeutig auf den hohen Anteil von Lithiumbatterien im Restmüll zurückzuführen, wie die Montanuniversität Leoben bestätigt. Im Vergleich zu den verkauften Batterien werden weniger als 10% der Lithium-Akkus bei Händlern zurückgegeben oder an den Sammelstellen abgeliefert. „Wir haben derzeit etwa eineinhalb Millionen Stück Lithiumbatterien im Restmüll drinnen und jede einzelne ist eine potenzielle Zündquelle“, sagt Roland Pomberger von der Montanuniversität Leoben. Die Batteriesammelquote in Österreich ist insgesamt deutlich zu niedrig. Derzeit wird mehr als die Hälfte aller Batterien, egal ob Blei-Säure, Lithium oder Nickel Cadmium nicht korrekt entsorgt. Wenn sich an dieser Situation nicht bald etwas ändert, muss über konkrete Maßnahmen nachgedacht werden. „Dann müssen wir auch über Pfandsysteme nachdenken. Also bestimmte Batterien, zumindest die besonders gefährlichen, auch zu bepfanden, um damit sicherzustellen, dass sie eben nicht sozusagen in den Restmüll hineinkommen“, so Roland Pomberger.

Dieses System gibt es zum Beispiel seit einigen Jahren in Schweden, sagt Hans Meier, der Bundeskoordinator der Arbeitsgemeinschaft Österreichischer Abfallwirtschaftsverbände. „Das wär' eine Möglichkeit, hier einen ökonomischen Anreiz zu setzen. Das Problem dabei ist die Lebensdauer“. Denn die Lebensdauer von Lithiumbatterien beträgt ca. sieben bis acht Jahre, einer der Gründe, warum die Batterien so gerne verwendet werden. Ob dann noch jeder wisse, wo der Pfandbon geblieben ist? Zunächst müsse für Meier also das Bewusstsein dafür geschärft werden, dass falsch entsorgte Lithiumbatterien und Akkus ein wirkliches Problem darstellen. „Auf einer normalen Tankstelle weiß jeder, dass er dort mit einer Zigarette ned hingehen soll.

Und genau so müssen wir der Bevölkerung lernen mit Lithiumbatterien wirklich sorgsam umzugehen, weil sie wirklich gefährlich sind.“ Der Bundeskoordinator der Österreichischen Abfallwirtschaftsverbände sieht hier vor allem die Wirtschaft in der Pflicht. Denn, so Meier: „Wie kommt die Abfallwirtschaft dazu, dass plötzlich ihre Infrastruktur zu brennen beginnt, weil ein paar Hersteller etwas Gefährliches auf den Markt bringen. Importeure und Hersteller sollen sich endlich in Österreich dazu aufraffen, die Bevölkerung über eine Medienkampagne über den richtigen Umgang mit Lithium-Akkumulatoren und Batterien verstärkt zu informieren.“ Richtig gefährlich werden kann es übrigens auch, wenn gebrauchte Lithiumbatterien in den Schubladen von Privathaushalten verschwinden. Falls die Lithiumbatterien beschädigt sind oder die Batteriepole in Kontakt mit Schlüsseln oder Münzen kommen, kann das zu einem Kurzschluss führen und Brände auslösen. Batterien sind nämlich nie vollständig entladen. Die Technische Universität Graz tüfelt bereits an neuen Lithiumbatterien, die deutlich sicherer sind und damit das Brandrisiko minimieren. Trotzdem gilt: Gebrauchte Batterien und Akkus zum Müllplatz bringen oder in dafür vorgesehenen Boxen im Supermarkt oder Drogeriemarkt entsorgen.

## Alles in der richtigen Mülltonne?



[A]\* Dialog in zwei Versionen (Standardsprache/     
Dialekt) | Österreichischer Integrationsfonds,  
Februar 2020 | Redaktion: Team Öffentlichkeitsarbeit/  
Team Spracherwerb | 3 min 25 sec

**Mann:** Hmm, die Pizza war sehr gut! Aber das letzte Stück schaff ich nicht mehr ...

**Frau:** Ja, meine hat auch gut geschmeckt! Kann ich dein letztes Stück haben? Ich habe noch ein bisschen Hunger ...

**Mann:** Dass wir uns eine Pizza bestellen war eine gute Idee! Und das Beste ist: Abwaschen muss jetzt auch keiner!

**Frau:** Ja, sehr praktisch. Wir müssen die Pizzakartons nur noch wegschmeißen ...

**Mann:** Bist du fertig? Ich mach das jetzt gleich.

**Frau:** Warte! Aber nicht ins Altpapier.

**Mann:** Wieso nicht? Das machen wir doch immer so ...

**Frau:** Ja, leider, das war falsch! Ich habe vor kurzem gelesen, dass man Pizzaschachteln NICHT ins Altpapier werfen soll. Überhaupt, wenn sie fettig sind oder Reste drin sind.

**Mann:** Aha? Und wo hast du das gelesen?

**Frau:** Das war sogar in der Zeitung. Aber es gibt im Internet auch Seiten, die darüber informieren, wo welcher Müll hinkommt. Man weiß oft gar nicht, dass man etwas falsch macht.

# Transkriptionen | 04

**Mann:** Ja, man weiß nicht immer ganz genau, was wohin gehört. Ich kann mir die Seiten ja einmal anschauen ...

**Frau:** Und ich werfe die alten Pizzaschachteln in der Zwischenzeit in den Restmüll!

**Mann:** P wie Pizzakarton ... Ja, tatsächlich, da steht's: Das gehört in den Restmüll. Und: schau mal. Hast du das gewusst? Hier steht, dass man altes Öl nicht in die Abwasch oder ins WC schütten darf.

**Frau:** Ja, das wusste ich. Kleine Mengen darf man in den Restmüll werfen. Zum Glück brauchen wir nicht so viel Öl, große Mengen muss man nämlich zur Sammelstelle tragen.

## DIALEKTVERSION

**Mann:** Hmmm, die Pizza woa sea guat! Ober des letzte Stück schoff ich neama ...

**Frau:** Jo, meine hot aa guat gschmeckt! Konn i dei letztes Stückl habn? I hab noch ganz bissi Hunger ...

**Mann:** Dass mia uns a Pizza beschöln wor a guate Idee! Und des Beste is: Obwoschn muass jetzt a kaner!

**Frau:** Jo, so praktisch gä! Wir miasn di Pizzakartons nua no wegschmeißn ...

**Mann:** Bist du featig? Ich moch des jetzt glei.

**Frau:** Ja wart! Aber ned ins Altpapier.

**Mann:** Wieso nit? Wia mochen des doch immer so ...

**Frau:** Ja, leider, des woa falsch! I hob voa kuazm gleesn, dass ma Pizzaschachteln ned ins Altpapier werfen soll. Überhaupt wenn sie fettig sein oder Reschtln drinnen sind.

**Mann:** Aha? Und wo host des gleesn?

**Frau:** Des wa sogä in da Zeitung. Aba es gibt im Internet oo Seiten, die drüber informieren, wo welcha Müll hinkimmt. Ma waaß oft ga net, dass ma etwas folsch macht.

**Mann:** Ja, man wäß net immer ganz genau, was wohin gheat. I kann mia die Seitn jo emol onschau ...

**Frau:** Und i hau die alten Pizzaschachteln in da Zwischenzeit in den Reschtmüll!

**Mann:** P wie Pizzakarton ... Ja wiaklich, do steht's: Des ghöat in den Restmüll. Und: schau mol. Host des gewusst? Do steht, doss ma oltes Öl net in die Obwosch oder ins Klo schittn deaf.

**Frau:** Ja, des hob i scho gwusst. Klane Mengen daf ma in den

Reschtmüll weafn. Zum Glück brauch ma net so viel Öl, graße Mengen muss ma nämlich zur Sammelstelle tragen.

## Tomaten aus Spanien



[A]\* Reportage | Ö1, Die Ö1 Kinderuni, 3.10.2019 |

Redaktion: Anna Masoner | 4 min 45 sec



Tomaten aus Spanien, Avocados aus Chile, Trauben aus Südafrika: Vieles, was sich im Supermarkt in Obstkisten stapelt, hat eine lange Reise hinter sich. So reist eine Avocado aus Chile nach der Ernte auf der Plantage 10.000 Kilometer nach Österreich an Bord von Lastwägen, einem Schiff, vielleicht sogar mit einem Flugzeug; und die Verbrennungsmotoren dieser Verkehrsmittel pusten einiges an Abgasen in die Luft. Und das ist schlecht für unseren Planeten.

Wie kann ich das, wenn ich jetzt in den Supermarkt einkaufen gehe, quasi kontrollieren, dass das selbst wenn keine Plastikverpackung drüber ist, nicht so umweltschädlich ist.

Was Tomaten mit dem Klimawandel zu tun haben

Vom Klimawandel, viele sagen auch Klimakrise, hast du vermutlich nicht erst gehört, seit Greta Thunberg immer wieder in den Nachrichten ist. Die schwedische Klimaaktivistin kämpft dafür, dass wir endlich ernsthaft etwas gegen die Erderwärmung tun. Die Lufthülle um die Erde erwärmt sich ja, weil wir viel zu viel CO<sub>2</sub> in die Luft blasen. CO<sub>2</sub> ist die Abkürzung von Kohlenstoffdioxid, und das riecht man nicht und es ist unsichtbar, weil es ein Gas ist.

Das von den Autos, vom Benzin, das verbrannt wird, entsteht, und es ist halt auch nicht gerade gut für die Umwelt.

Je mehr Autos herumfahren, Schiffe über die Weltmeere gondeln, Flugzeuge über den Himmel kreuzen und Fabrikschlote Rauch in die Luft pusten, desto mehr CO<sub>2</sub> kommt in die Lufthülle, und das heizt die Erde auf.

Um besser zu verstehen, wie viel CO<sub>2</sub> wir im Alltag verursachen, haben Wissenschaftlerinnen und Politiker ein Bild entworfen, das man sich leicht merken kann: den ökologischen oder CO<sub>2</sub>-Fußabdruck eines Menschen. Alles, was wir machen, ob wir im Auto unterwegs sind, fliegen, viele Dinge kaufen, was wir essen, all das hat Auswirkungen auf diesen Fußabdruck. Je mehr wir Dinge tun, die schlecht fürs Klima sind, desto größer wird unser CO<sub>2</sub>-Fußabdruck. Aber nicht nur Menschen haben so einen Fußabdruck, sagt Michaela Theurl vom Institut für Soziale Ökologie der Universität für Bodenkultur Wien. Einen CO<sub>2</sub>-Fußabdruck haben auch Dinge und Lebensmittel.

„Also, der CO<sub>2</sub>-Fußabdruck berechnet die CO<sub>2</sub>-Emissionen, die im Zusammenhang mit der Produktion und dem Transport und der Herstellung von Lebensmitteln steht. Und ich kann den

# Transkriptionen | 05

CO<sub>2</sub>-Fußabdruck pro Kilogramm Lebensmittel berücksichtigen und weiß somit, wie hoch oder wie klein der Fußabdruck ist und da kann ich eben verschiedene Lebensmittel miteinander vergleichen. Das heißt, ich kann mir ein Kilogramm Rindfleisch anschauen und das gegenüberstellen einem Kilogramm Tomaten zum Beispiel oder einem Kilogramm Tomaten aus der Dose oder einem Liter Milch.“

Der CO<sub>2</sub>-Fußabdruck einer Tomate gibt an, wie viel Gramm CO<sub>2</sub> pro Kilogramm Tomaten entstanden sind, und CO<sub>2</sub> entsteht nicht nur beim Transport, zum Beispiel von Spanien nach Österreich, sondern auch durch die Produktion, die Lagerung und die Verarbeitung. Und weil man so viele Dinge berücksichtigen muss, ist es gar nicht einfach genau festzustellen, welche Tomaten besser fürs Klima sind. Wenn du im Supermarkt die Wahl hast zwischen Tomaten aus der Gegend, aus Wien zum Beispiel oder solchen aus Spanien. Welche packst du dann in den Einkaufswagen, wenn du klimafreundlich einkaufen willst? Vielleicht die aus Österreich, weil sie keinen langen Transportweg haben. Im Sommer liegst du damit goldrichtig. Aber im Winter? Haben die Tomaten aus Wien im Dezember immer noch einen niedrigeren Fußabdruck als jene aus Spanien?

Eher nicht. Denn wenn Tomaten im Winter in Wien wachsen, tun sie das garantiert im Gewächshaus und das muss beheizt und beleuchtet werden. Und das braucht mehr Energie als Tomaten den ganzen langen Weg von Spanien nach Wien anzukarren. Unschlagbar ist im Sommer natürlich das Obst und Gemüse aus dem eigenen Garten.

Am besten baut man sie selbst eigentlich daheim an, im Garten oder jetzt in irgendeinem Blumentopf. Weil es ist ja eigentlich besser, wenn man die Tomaten selbst gleich so macht wie man sie haben will, da weiß man, die kommen aus meinem Garten und die sind garantiert mit nichts gespritzt und mit nichts gedüngt, und die sind ganz von der Natur gemacht, und die kann man eigentlich ohne schlechtes Gewissen auch essen, ich hab das am liebsten.

## Die Lebensmittelretter



[A]\* Reportage | Ö1, Moment, 12.11.2019 |  
Redaktion: Noel Kriznik | 4 min 23 sec



Wo die meisten Lebensmittelabfälle anfallen, hängt ein bisschen davon ab, wo wir wohnen. Also in Entwicklungsländern ist es sehr oft die Zulieferkette, es ist in der Landwirtschaft. Aber in den entwickelten Ländern, also in Europa, in Amerika ist es eindeutig mit Abstand der Haushalt.

Die Menschen in der EU verursachen laut Schätzungen der Europäischen Kommission 88 Millionen Tonnen Lebensmittelabfall pro Jahr. Die Hälfte davon geht auf das Konto privater Haushalte. In Österreich sind es jährlich 577.000 Tonnen an Lebensmitteln, die im Müll landen, so viel dass man damit die Kärntner Bevölke-

rung ein Jahr lang versorgen könnte. Plattformen wie Food-Sharing haben sich der Rettung von Lebensmitteln verpflichtet, ein Großteil der Abfälle wäre vermeidbar.

Hallo! Hi!

Vor Walter Albrechts Garage im 10. Bezirk in Wien tummeln sich bereits die ersten Freiwilligen, sogenannte Food-Saver. Vier Kisten mit Gebäck stapeln sich auf dem Lastenrad, auch Blumensträuße und einige Boxen, gefüllt mit Kartoffelsalat ...

Den Kartoffelsalat hat der 52-Jährige von einer Catering-Firma abgeholt, die Firma möchte nicht genannt werden.

Da bleibt unheimlich viel übrig, sie können das auch schwer einschätzen, es wird bestellt für 100 Personen angenommen, und dann kommen nur 50, weil das Wetter schlecht ist oder wie auch immer, ganz unterschiedlich, ja.

Ich bin eine Food-Saverin, die ab und zu auch für Walter abholt, wenn ich Lebensmittel brauche die ich bei meinen Betrieben nicht bekomme, auf gut Deutsch.

Äh, Ihren Betrieben?

Ja, ich hole ja bei bestimmten Betrieben ab. Und ab und zu gibt es halt bestimmte Lebensmittel nicht, die ich gerne hätte.

Und was machen Sie dann damit?

Das ist für heute Abend für einen Spieleabend mit Freunden, zum Beispiel. Und wenn es wirklich noch zu viel wäre für mich, dann würde es weiter verteilt werden an soziale Einrichtungen.

Um 15:30 Uhr sind die ersten Food-Saver eingetroffen, die seine gerettete Ware abholen kommen. Walter Albrecht ist seit 6 Jahren bei Food-Sharing aktiv, einer Plattform, die Lebensmittel vor dem Abfall bewahrt.

Durch seinen Beruf bei der Wiener Müllabfuhr sei er täglich mit dem Ausmaß an weggeworfenen Lebensmittel konfrontiert. Das habe ihn motiviert, sich zu engagieren. Mittlerweile lebt er selbst von den geretteten Lebensmitteln, in den Supermarkt gehe er nur mehr vier- oder fünfmal im Jahr.

Ich kann des (nicht) wem andern Food-Sharing-Lebensmittel zumuten und selbst nicht essen, das ist nicht ok. Also muss ich natürlich mit gutem Beispiel vorangehen. Und das sind hochwertige, gute Lebensmittel. Und den Überschuss bringe ich auch in sogenannte „Fairteiler“. Das sind unsere offenen Kühlschränke, funktionieren genauso wie offene Bücherschränke. Jeder kann Lebensmittel bringen und auch abholen, natürlich. Und alle Verteiler sind ersichtlich auf Food-Sharing.at, und auf „Verteiler“ klicken. Und momentan haben wir 37 Verteiler in Wien. Und ja, so bringen wir halt mitunter auch die Lebensmittel in Umlauf, die wir zu viel abgeholt haben von unseren Kooperationsbetrieben.

Um sich bei Food-Sharing zu registrieren, müssen Interessierte

# Transkriptionen | 06

zuerst ein Quiz bestehen, das wesentliche Punkte zu den Verhaltensregeln und Rechtsvereinbarungen der Initiative beinhaltet. Damit soll zum Beispiel sichergestellt werden, dass Food-Saver immer alle vom Betrieb zur Verfügung gestellten Lebensmittel mitnehmen, sofern diese noch genießbar sind. Und dass abgeholte Lebensmittel nicht weiterverkauft werden dürfen. Nach dem Quiz folgen drei Einarbeitungsabholungen. Neu angemeldete Food-Saver werden von erfahrenen Freiwilligen zu den Abholungen begleitet. Anschließend bekommt man den Food-Saver-Ausweis und kann nun selbstständig Lebensmittel bei Kooperationsbetrieben abholen. Zu diesen zählen unter anderen Filialen der Supermarktketten Billa, Hofer und der Bio-Supermarkt Denn's. Aktuell gibt es im deutschsprachigen Raum über 25.000 Food-Saver und rund 3000 solcher Kooperationsbetriebe. Knapp 8 Millionen Kilogramm an Lebensmittel konnte die Initiative Foodsharing seit ihrer Gründung 2012 bereits retten.

## Österreichisches Deutsch und Identität



[A]\* Bericht | Ö1, Mittagsjournal, 25.10.2019 |

Redaktion: Eva Obermüller | 2 min 48 sec



Jänner statt Januar, Gewand statt Kleidung und Stiege statt Treppe. In Österreich werden manche Dinge etwas anders bezeichnet als in Deutschland. Auch im Klang hört man Unterschiede, wie etwa bei „Kaffee“. Es gibt sogar ganze Phrasen, die bei Menschen aus unserem Nachbarland Stirnrunzeln hervorrufen, so wie die häufig verwendete Formulierung „Es geht sich aus“. Dass man diese Eigenheiten pflege, sei wichtig für die Sprecherinnen und Sprecher, meint der aus Österreich stammende Anglist Stefan Dollinger, der heute an der University of British Columbia in Kanada forscht. „Also Sprache ist etwas, was den Sprechern gehört, sie ist für ihre eigene Identität und man muss es fördern, ja. Und man muss einen Standard nehmen, der der Sprachrealität der Sprecherinnen möglichst nahe ist. Und da gibt's eben seit den 50er Jahren in Österreich einen codifizierten Standard, der relativ näher ist an dem, was die Leute sprechen, ob sie jetzt Dialekt-sprecher sind, ob sie Standardsprecher sind“.

Gemeint ist das Österreichische Wörterbuch, das im Jahr 1951 erstmals erschienen ist und in das zahlreiche Austriazismen aufgenommen wurden. Vor drei Jahren hat das Bundesministerium für Bildung die 43. Auflage herausgegeben. Heute sei es dennoch etwas aus der Mode gekommen sich mit den nationalen Varianten der Deutschen Sprache zu beschäftigen, so Stefan Dollinger. Im Mittelpunkt seiner eigenen Forschungsarbeit steht übrigens das Kanadische Englisch, also einer von mehreren Englischen Standards. Die Deutsche Dialektforschung habe sich regionalen Variationen zugewandt, offenbar möchte man Sprache und Politik auseinanderhalten. Dabei sei Sprache immer auch eine politische Frage, betont der Anglist. Ein gutes Beispiel dafür seien die skandinavischen Sprachen. Dass es heute Schwedisch und Norwegisch gibt, habe vor allem mit dem Streben nach nationa-

ler Identität und weniger mit den Sprachen selbst zu tun, erklärt Stefan Dollinger: „Linguistisch betrachtet könnte man sagen, es sind zwei Varianten, die ein und dieselbe Sprache sind. Nur das sagt keiner und es würde sich keiner trauen, den Schweden zu sagen, die Norweger sprechen Schwedisch und sie schreiben es halt ein bisschen anders. Also ich sprech' Schwedisch, ich versteh' jeden Norweger und umgekehrt genauso.“ Das zeige, dass nationale Standardsprachen auch immer etwas von Menschen gemachtes sind. Für die Identität und das Selbstbewusstsein der Sprecherinnen und Sprecher seien sie dennoch enorm wichtig, betont Dollinger, auch in Österreich, wo viele Menschen sprachlich unsicher sind und manchmal das Gefühl haben, nicht ganz richtig zu sprechen.

## Schneller Deutsch lernen



[A]\* Dialog in zwei Versionen (Standardsprache/

Dialekt) | Österreichischer Integrationsfonds,

Februar 2020 | Redaktion: Team Öffentlichkeitsarbeit/

Team Spracherwerb | 4 min 54 sec

**Frau 1 (Stefanie):** Hallo Ingrid, schön dich wieder mal zu sehen! Wie geht es dir?

**Frau 1 (Ingrid, Lehrerin):** Hallo Stefanie, mir geht es ganz gut! Und wie geht es dir?

**Frau 2:** Danke, gut! Du, ich wollte dich etwas fragen. Ich habe eine Nachbarin, Xiaoli Wang, die Deutsch lernt und sich wirklich schwertut und ...

**Frau 1:** Schauli wie?

**Frau 2:** Ja, das ist für uns schwierig. Man schreibt es X-I-A-O-L-I und W-A-N-G, aber aussprechen tut man es Schiauli Wang.

**Frau 1:** Ah, alles klar und ...

**Frau 2:** Ja, eben, du unterrichtest doch. Welche Tipps kann ich ihr für das Lernen geben?

**Frau 1:** Womit hat sie denn Schwierigkeiten?

**Frau 2:** Hm ... Sie geht sehr gerne in den Deutschkurs. Aber sie vergisst schnell wieder, was sie gelernt hat.

**Frau 1:** Wie lernt sie denn am besten?

**Frau 2:** Wie meinst du das?

**Frau 1:** Es gibt verschiedene Lerntypen. Manche lernen gut, wenn sie etwas aufschreiben, andere lernen gut, wenn sie es immer wieder hören ...

**Frau 2:** Keine Ahnung! Aber ich kann sie fragen, was sie so am liebsten macht.

# Transkriptionen | 07

**Frau 1:** Ja! Im Sprachunterricht nimmt man aber ohnehin Rücksicht auf alle Lerntypen. Wichtig ist auch, dass deine Nachbarin immer wieder wiederholt, was sie im Unterricht gelernt hat. Sie muss viel üben.

**Frau 2:** Welche Übungen soll sie machen?

**Frau 1:** Am besten übt sie, was sie im Unterricht gelernt hat. Oder sie macht Übungen zu allem, was sie täglich braucht oder was sie besonders interessiert. Wenn sie z.B. im Deutschkurs über das Einkaufen lernt oder nach dem Weg fragen muss, dann ist es gut, wenn sie daheim passende Übungen macht.

**Frau 2:** Ok, danke. Ich werde ihr helfen und mit ihr üben.

**Frau 1:** Auf sprachportal.at findest du viele verschiedene Übungsmaterialien. Du kannst dir dort Übungen herunterladen und sie selbst kann auch viele Übungen online machen. Es gibt Hörtexte, Panoramabilder, auch Übungsmaterialien für Prüfungen ... Da findet sie sicher ihre Lieblingsübungen.

**Frau 2:** Wie heißt die Seite nochmal? Sprach...?

**Frau 1:** sprachportal.at, S-P-R-A-C-H-P-O-R-T-A-L. ... Schau dir die Seite mal an.

**Frau 2:** Gut, vielen Dank!

## DIALEKTVERSION

**Frau:** Hey Philipp, schen di wiedermal z'sechn! Wie geht's da?

**Mann:** Hallo Stefanie, mir geht es gut! Und wie geht es dir?

**Frau:** Danke, guet! Du, ich wollt di was fragn. I hab a Nachbarin, Xiaoli Wang, die Deitsch lernt und sich wirklich schwertuet und ...

**Mann:** Schauli wie?

**Frau:** Ja, des ist für uns schwierig. Ma schreibt des X-I-A-O-L-I und W-A-N-G, aussprechen tuet man es Schiauli Wang.

**Mann:** Ah, alles klar und ...

**Frau:** Ja, eben, du unterrichtescht doch. Welche Tipps kann i ihr für's Lernen gebe?

**Mann:** Womit hat sie Schwierigkeiten?

**Frau:** Puhh, hm ... Sie geht gere in den Deitschkurs. Aber sie vergisst schnell wieder alles, was sie gelernt hat.

**Mann:** Wie lernt sie denn am besten?

**Frau:** Wie meinsch'n des?

**Mann:** Es gibt verschiedene Lerntypen. Manche lernen gut, wenn sie etwas aufschreiben, andere lernen gut, wenn sie es immer wieder hören ...

**Frau:** Puh, keine Ahnung! Aba ich kann sie fragn, was sie am liabschten macht.

**Mann:** Ja! Im Sprachunterricht nimmt man aber ohnehin Rücksicht auf alle Lerntypen. Wichtig ist auch, dass deine Nachbarin immer wieder wiederholt, was sie im Unterricht gelernt hat. Sie muss viel üben.

**Frau:** Welche Übungen soll sie denn machen?

**Mann:** Am besten übt sie, was sie im Unterricht gelernt hat. Oder sie macht Übungen zu allem, was sie täglich braucht oder was sie besonders interessiert. Wenn sie z.B. im Deutschkurs über das Einkaufen lernt oder nach dem Weg fragen muss, dann ist es gut, wenn sie daheim passende Übungen macht.

**Frau:** Ok, danke. Ich werd ihr halfen und mit ia üben.

**Mann:** Auf sprachportal.at findest du viele verschiedene Übungsmaterialien. Du kannst dir dort Übungen herunterladen und sie selbst kann auch viele Übungen online machen. Es gibt Hörtexte, Panoramabilder, auch Übungsmaterialien für Prüfungen ... Da findet sie sicher ihre Lieblingsübungen.

**Frau:** Wia haßt die Seite nomal? Sprach...?

**Mann:** sprachportal.at, S-P-R-A-C-H-P-O-R-T-A-L. ... Schau dir die Seite mal an.

**Frau:** Ok, super! Vielen Dank!

## In der Bücherei



[A]\* Reportage | Ö1, Moment, 21.11.2019 |

Redaktion: Teresa Schwind | 1 min 58 sec



Mehr als 3.000 öffentliche Bibliotheken gibt es in Österreich. Dazu kommen noch etliche andere, wie zum Beispiel Privatbibliotheken, Museumsbibliotheken, Universitätsbibliotheken oder öffentliche Bücherschränke. Was die Bibliothek als Ort für die einzelne Leserin und den einzelnen Leser bedeutet, ist individuell sehr verschieden.

Teresa Schwind hat mit fünf Leserinnen und Lesern über ihre Beziehung zu ihrer Bibliothek und ihren Büchern gesprochen.

Die Bücherei ihrer Kindheit hat anders ausgesehen, erzählt die pensionierte Lehrerin.

Ja, ich habe es von früher eher so dunkel und staubig in Erinnerung, und so, eigentlich fast noch den Geruch der alten Bücher.

# Transkriptionen | 08

Jetzt ist es hier ja, finde ich, recht ansprechend gestaltet, moderner, übersichtlicher und natürlich auch vielfältiger geworden. Da findet man Menschen jeden Alters und ja, auch aus verschiedensten Gesellschaftsschichten Leser. Ich treffe immer wieder Bekannte in der Bücherei, die auch regelmäßig hergehen.

Daniel Zuma sitzt vor einem Bücherregal in einem roten Sessel. „Weil es einfach eine ganz andere Atmosphäre hat, eine ruhige Atmosphäre, für mich eine stimmige, weil man da wirklich von Büchern umgeben ist und wenn man Bücher gern hat oder gar liebt, dann ist das natürlich eine sehr sehr schöne Stätte. Für mich ist die Bücherei der Ort der Begegnung mit verschiedensten Welten.“

Der Betreuer einer Werkstätte für Behinderungen kommt weniger in die Bücherei, um Bücher auszuborgen, vielmehr geht es darum, sich mit Büchern zu umgeben. In Bücher, von denen er gehört hat oder die ihm auffallen, liest er hinein, die, die ihn interessieren kauft er. Im Durchschnitt sind das sechs Bücher im Monat.

## Mit mehr Bewegung in den Frühling



[A] Bericht | Radiofabrik/Radio Corner, 3.4.2019 |  
Redaktion: Jinx | 2 min 58 sec



Hallo liebe Leute, ich bin Jinx und ihr hört das Corner Radio. Es ist endlich wieder Frühling und die Sonne scheint und es ist warm und am liebsten würden wir den ganzen Tag nur draußen liegen und uns nie wieder bewegen. Immerhin müssen wir auch irgendwie das Vitamin D, das uns über den Winter gefehlt hat, wieder reinholen. Aber wir könnten ja auch ein bisschen Sport machen. Man sieht eh immer mehr Leute rausgehen, joggen, skaten, Fahrrad fahren, was auch immer ihnen gefällt, und genau darum soll es auch heute gehen. Wie können wir die Stadt, wie können wir die Natur nutzen, um uns zu bewegen?

Unser heutiges Thema ist Outdoor-Sport, also Sport an der Frischluft. Und was genau kann man da jetzt in Salzburg machen. Außer an der Salzach laufen gehen oder Radfahren. Man könnte zum Beispiel einen der vier Fitnessparcours nutzen in Salzburg. Der bekannteste ist bestimmt der am Franz-Josefs-Kai, ansonsten gibt es noch welche im Volksgarten, in Hellbrunn oder im Lehener Park. Das heißt, man kann ganz einfach mit seinem eigenen Gewicht oder mit dem, was eben vor Ort ist Krafttraining machen. Oder, wenn ihr jetzt laufen geht und ihr zwischendurch mal eine kleine Episode machen wollt mit Kräftigungsübungen, ist das ein super Zwischenstopp. Und was es noch gibt, ist zum Beispiel die City Wall, bei der werden wir auch im Sommer bei unserem EU-Projekts unterwegs sein, drei Tage lang, mit den Jugendlichen, mit verschiedenen Gruppen klettern gehen. Ansonsten gibt es natürlich noch die Laufrunde in Leopoldskron, also Laufen wollen wir jetzt natürlich auch nicht ganz ausblenden. Und was für den Sommer besonders interessant ist und auch eine coole Sache, man kann in Salzburg sogar

surfen gehen, und zwar gibt es die Almwelle am Kanal. Das ist an sich eine ziemlich spaßige Sache, also wer da Interesse hat, schaut es euch an.

Wir bleiben beim Running, in dem Fall Trailrunning. Trailrunning ist das Laufen abseits befestigter Wege. Das kann ein Feldweg sein, das kann ein Waldweg sein, das kann ein Berg sein, Hauptsache ist, dass man ned (nicht) am Gehweg laufen geht, auf Asphalt, ganz einfach, das heißt auch, dass der Schwierigkeitsgrad von: „Ich renn jetzt am Feldweg“, bis: „Ich renn am Untersberg rauf“, reichen kann. Wer sich wirklich selbst mal fordern möchte, sollte es unbedingt mal ausprobieren. Vor allem, man kann ja die Schwierigkeitsstufe wählen, und das Laufen in der Natur fordert einfach auf eine ganz andere Art und Weise. Man muss auf seinen Weg achten, man hat nicht dieses monotone „Ich laufe jetzt geradeaus und sehe nur die Salzach, sondern man hat einfach den Boden, auf den muss man achten. Man hat auch ganz andere Eindrücke drumherum und man muss sich an das Gelände anpassen.